Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **30 (1948)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 13. Februar 1948 — Erscheint jeden Freitag — 30. Jahrgang Nr. 6

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fries A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.30. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

So halfen wir! — wie helfen wir weiter?

El. St. Es ist allgemein bekannt, daß die Schweizerspende ihre Tätigkeit mit dem 30. Juni dieses Jahres abschließen wird. Sie war seit 1944 die Betreuerin einer Summe von rund 200 Millionen Franken, welche das Schweizervolk teils aus öffentlichen Gebern als „Bundesbeiträge", teils in größeren und kleineren Sammlungen persönlich gespendet hat, zur Linderung der großen und grausamen Not, welche der Weltkrieg hinterlassen hat. Die Neutralität und passive Haltung der Schweiz den militärischen und kriegerischen Verwicklungen anderer Völker gegenüber, verpflichtet sie in einem um so größeren Maß zu positiver Mitarbeit, da wo es gilt der Not einer in Trümmer zerschlagenen Welt zu steuern und nicht müde zu werden in der Hilfsbereitschaft.

Der Vortrag von R. Olgiati, dem Leiter der Schweizerspende, den er selber als Rechenschaftsbericht der Oeffentlichkeit gegenüber auffaßt, gab den Winterthurern wertvolle Einblicke in die umfassende Tätigkeit der Schweizer Spende, so wie auch zusätzliche Ergänzungen zu ihrer momentanen durch die Schweiz reisende Wanderausstellung „So helfen wir". 1944 begann die Arbeit zuerst im Westen, Nordfrankreich, Belgien, Holland, um nach Kriegsende, wo die Not fast unüberblickbar geworden war auf erfolgte Hilferufe hin in 16 Ländern einzusetzen, im Anfang ohne richtige vorherige Planierung, die bei der Verschiedenheit der Völker, der Bedürfnisse, der Not sich jeweilen den Verhältnissen anzupassen hatte. Als roter Faden durch alle Arbeit, alle Aktionen zogen sich unverrückbar die Grundsätze des Roten Kreuzes.

Die Schweizerspende fühlte sich als Trägerin und Ausführende des Helferwillens des ganzen Schweizervolkes, dank dessen Opferwillen die Arbeit in diesem Ausmaß möglich wurde. Sie umfaßte, wie dies auch in der Wanderausstellung deutlich erkennbar ist, drei Einsatzgebiete, die besonders intensiv bearbeitet wurden: Hunger, Obdachlosigkeit und Kälte, Krankheit. Im Winter wurden rund 850 000 Kinder regelmäßig durch die Schweizer Spende gespeist, eine Zweierkolonne von Genf nach Zürich — die Nichtgespiesenen, die es auch nötig gehabt hätten, ergäben eine solche von Genf nach Moskau! In Suppen- und öffentlichen Speisungen wurde den Aermsten Zusatznahrung zugehalten, direkte Nahrungspakete wurden nur ausnahmsweise an Alte und Gebrechliche abgegeben, wegen der Gefahr des Schwarzhandels. Wie überlegt und besonnen gearbeitet wurde beweist die sogenannte indirekte Hilfe, die bald als eine der wichtigsten erkannt und eingesetzt wurde: Lieferung von landwirtschaftlichen Werkzeugen, Traktoren, Samen, Düngemittel, Veterinärartikeln mit den nötigen Mitteln zur Bekämpfung von Viehkrankheiten und Seuchen. In 1000 Baracken wurden weniger Wohnungen als Werkstätten, Spitäler, Kindergärten und Nähstuben eingerichtet, durch denen der Bevölkerung häufig die Möglichkeit zum Aufbau ruinierter Wohnstätten gegeben wurde, was einen großen moralischen Wert hatte. Durch die Sammlung von Mobiliar und Geschirr konnte in mancher Familie wieder das Allernötigste bereit gestellt, durch die Bearbeitung der eingegangenen Textilien der Jugend wieder ein Begriff von Handarbeit, den Frauen die Freude, am „selber etwas schaffen-können", gegeben. In der Ausstellung erlebt man, daß aus dem Kleinsten Fetzen Stoff, aus jeder Konservenbüchse, aus allen möglichen als Abfall geschickten Grundstoffen ganz fabelhaft geschickt, Neues hergestellt wird. Geschirr natürlich sollte eingermaßen ganz sein, da es nicht wie Textilien neu verarbeitet werden kann.

In die trostlosen Wohnungen brachte das von einem Emigranten in der Schweiz ausgedachte und von Schweizerhandwerkern erstellte Musterzimmer mit zwei guten Betten, Tisch, Stühlen, Geschirr usw. unschätzbare Hilfe. In Deutschland richtet sich die Hilfe auf Grund anfänglicher Hemmungen diesem Volke gegenüber besonders an die Mütter und Kinder, wie übrigens überall das möglichste für die Jugend getan wird: Kinderdörfer, Kinderspitäler usw. Der Kampf gegen die weitverbreitete Tuberkulose wurde energisch aufgenommen, Spitäler und Sanatorien wieder eingerichtet (rund 1000 Spitäler) oder neu aufgebaut, 4000 Tuberkulose-Kranke aus verschiedenen Ländern in der Schweiz für längere Kuren untergebracht, Schirmbildaktionen eingeleitet, Aerztemissionen in 5 Länder entsendet, und auf breitester Basis die Behandlungen und Hilfe an die Kriegsverletzten, besonders der Kinder aufgenommen.

Daß bei allen diesen Aktionen immer das Prinzip der Selbsthilfe im Mittelpunkt stand, und wo immer möglich angewendet wurde, ging aus allen Schilderungen, wie auch aus dem dem Referat folgenden Film deutlich hervor. In 18 Ländern arbeitet die Schweizerspende jetzt noch, zum Teil in Verbindung mit dem Arbeiterhilfswerk, des evangelisch-kirchlichen Hilfswerkes, der Caritas, dem Roten Kreuz, welche in den gemeinsamen Aktionen strikteste Neutralität wahren, in ihren eigenen Aktionen aber frei sind. Da der Bund nicht weiter die nötigen Mittel bereitstelle, kann, die Schweizerhilfe am 30. Juni als Organisation aufgehoben wird, die Hilfe aber unbedingt weiter gehen muß, hat sich eine, die genannten großen Hilfswerke vereinigende Dachorganisation unter dem Vorsitz von Nationalrat Boerlin gebildet, um die Arbeit auf Grund der gemachten Erfahrungen unter ähnlichen Richtlinien weiterzuführen. Sie heißt „Schweizer Europahilfe" und soll ab 1. Juli die Trägerin unserer Pflichten, und unseres Willens zur Erfüllung dieser Pflichten sein. Eine nochmalige große Sammlung im April soll noch einmal die so nötigen Mittel einbringen, damit auch die neue Organisation von Anfang an etwas von dem übernehmen kann, was so nötig, so bitter nötig ist: Geld.

Die Leistungen der Schweiz an dieses große Hilfswerk sind einer der besten und wirksamsten Beiträge an dem zu schaffenden Frieden; dem in einer in Hunger und Not, in der tiefsten Entbehrung auch des Notwendigsten lebenden Menschheit verdrängt der Gedanke an des Lebens allerbitterste Notdurft jede Sicht und Kraft für irgendwelche Zukunftsarbeit im Sinne eines dauerhaften Friedens. — Und außerdem stellt sich die Schweiz mit der Erfüllung dieser Pflicht in die Reihe all der Länder, die als Sieger nicht vor großen Opfern zurückschrecken, um die zerschlagene Welt wieder aufzurichten und einer besseren Zukunft zuzuführen und deren heldenhafter Kampf gegen den Nationalsozialismus auch uns die Freiheit bewahrt hat.

Liebe Mutter Helvetia!

Viele Leserinnen haben mir gesagt, es wäre gut, wenn es zur Tradition würde, dir, im Schweizer-Frauenblatt, jedes Jahr um die Fastnachtszeit, in jenen kurzen Tagen der lachenden Wahrheiten, in denen unser „Gleichschwer-Törtli-Charakter" so etwas überhaupt zuläßt, einen offenen Brief zu schreiben. Das ist eigentlich eine ganz gute Idee, denn so im Laufe des Jahres sammelt sich in den Herzen und den Köpfen — (trotz Jodtabletten-Behandlung!) — deiner Kinder so allerlei an, für das eine kindliche Aussprache mit dir nur wohl tun kann. Denn liebe Frau Mutter, du mußt halt nie vergessen, daß du eine sehr parteiische Mutter bist, und immer viel mehr auf deine Buben hörst und ihnen ständig nachgibst, als daß du ebenso sehr und ebenso ausgiebig deine Meitschi einmal reden ließest und gründlich anhörtest. Da heißt es nämlich sofort: „Ja, ja es ist schon recht, aber ich muß mich halt nach den Buben richten, denn die Armen sind in der Minderheit. Denn wie da ein Herr Schlegel in Rheinau ganz richtig sagte, ist der Staat männlich, und es ist reiner Zufall, daß ich seine Mutter bin, und er im Uebrigen vaterlos ist und die Erziehung seiner Kinder ganz in meinen weiblichen Händen liegt". Ja, so sprichst du, liebe Mutter, aber die Heimat ist weiblich!

Es ist nun aber so, liebe Frau Mutter, daß im letzten Jahr sehr vieles passiert, oder eben auch nicht passiert ist, was in weiten Kreisen gar keine Freude machte, und was sozusagen zu einem gewissen Malaise führte. Merkwürdigerweise nicht nur in der welschen Schweiz, wo sie sozusagen an chronischem Malaise leiden und sich gar nicht richtig wohl fühlen, wenn sie einmal grad keines zu haben verpflichtet sind. Nein auch in der deutschen Schweiz fängt man an, trotz der sehr guten Verdauung, die man dort sonst hat für stark gepfefferte politische Gerichte, zu wissen, was „Malaises" sind. Und zwar grad in der Mehrzahl. Und wenn du nur halb so viele Zeitungen lieseest, wie ich alle Tage lesen muß, so wirst du — ich hoffe es wenigstens! — selber merken, daß über vieles von vielen heftig gemault wird. Schimpfen und reklamieren, und von gewissen zu lang zugedeckten Pfännli das Deckeli abheben, das ist das gut: Recht jedes Schweizers und eine schöne Eigenart unserer Verfassung, daß sie das ausdrücklich erlaubt. Und so geschieht es gegenwärtig fast täglich, daß deine „großen" Söhne im Bärengraben, weißt du, ich meine die, welche, weil sie gescheiter, weiser, gerechter und unabhängiger als wir alle und dazu noch unfehlbar sind, und eben „regieren" — sich in Vorträgen und Artikeln sehr ausgiebig am Zeug müssen flicken lassen. Und wenn man so an allerlei Begebenheiten des vergangenen Jahres zurück denkt, Nestlé-Milch und Nescafé, Internierungsprozeß, Milchpreis-Theater, Fleischpreis-Politik usw., so muß man ja schon zugeben, daß allerlei ein wenig, milde ausgedrückt, gschpäßig aussieht, in Tells Landen. Denn in Bern oben hat man offenbar während des Krieges ziemlich viel Geschmack gefunden an den außerordentlichen Vollmachten und den dadurch bedingten diktatorischen Allüren. Die Zensur der Gedankenfreiheit und der freien Aeußerung in Wort und Schrift, hat sich als angnehmes Mittel, unangenehme Künder der Wahrheit zu erledigen, als so probat erwiesen, daß man auch in dieser Beziehung ganz merkwürdige Dinge hört. Aber das weißt du z. B. ganz sicher nicht, wie ein erfahrener alter Mutz aus dem Bärengraben einfach und kurzerhand herausgeschmissen und auf die Straße gestellt wurde, als er einmal, weil er es für seine Pflicht hielt, ein wenig über die Zustände der Elektrizität im Bärengraben in aller Ruhe und Sachlichkeit denen Auskunft gab, die schließlich mit ihren Rübli und Woggli, die sie Jahr für Jahr in rauhen Mengen in den Bärengraben werfen müssen, seiner Ansicht nach das Recht hatten, auf eine richtige Orientierung. — Ja so ein Mutz wurde einfach herausgeschmissen — findest du das anständig? Das ganze Volk fand das sehr unanständig, aber eben, solche Methoden wurden allmählich Mode, wenn jemand in der Mutzenstadt anderer Meinung ist, auf einer anderen weltanschaulichen Basis steht, den Mut hat, gegen Uebelstände das Wort zu ergreifen, dann „erledigt" man ihn. Du mußt schon ein wenig besser aufpassen, denn deine Töchter und Söhne, die zu den Kleinen im Lande gehören, haben für solche Dinge eine feinere „Gschpüre" als die „Großen" oft bedenken!

Denn siehst du, dieser ganze Salat mit Preiskontrolle, Ausgleichskassen, usw., das gibt einfach böses Blut. Es gibt da sogenannte Bundesämter, die machen einfach, was ihnen paßt, ohne Rechenschaft abzulegen. Wenn irgend ein Verband oder eine Produktionsgruppe in Bern kläglich genug heult und zähneklappert, so verfügt so ein Bundesamt im Handumdrehen für das ganze Volk neue Verbrauchsabgaben, und die Parlamente vergessen, daß sie vor dem Volk nicht nur das Budget-Recht, sondern die Budget-Pflicht haben und letzten Endes doch für diese ganze Wirtschaft in den verschiedenen Aemtern verantwortlich sind. Jetzt soll ja — es paßt ja in die Fastnachtszeit, nach Freigabe der Butter — wieder so etwas ganz „Gschpässiges" gekücheli werden. Bäuerliche und ihnen nahestehende Kreise wollen mit den Geldern der Preisausgleichskasse billigere Fleischimporte aus dem Ausland tätigen. Also der Konsument muß höhere Preise bezahlen damit billigeres Fleisch importiert wird, statt daß, was nach den Preisstürzen z. B. in Amerika sicher möglich sein wird, einfach Fleisch billiger importiert und dann auch billiger verkauft wird. Aber eben da hapert es, die Kreise, welche wie z. B. im Kanton Thurgau, die Revision des Besoldungsgesetzes ablehnen, verstehen es meisterhaft in Bern, immer wieder auf Kosten der Konsumenten profitable Bächlein auf ihre hungerleidende und zähneklappernde Mühle zu lenken. Aber das Schweizervolk fängt an aufmerksam zu werden, und wenn es auch Beute gibt, die finden, „ich han's und vermah's", wenn von der Solidarität im Kampf gegen die Teuerung geredet wird, so merken doch Viele, daß die Käuferschaft doch auch einige Trümpfe in der Hand hat zum Ausspielen.

Und die PTT und die SBB — wie herrlich gut machen sich alle diese Aufschläge im Moment, wo andere Kreise um Preisstop angefleht werden, und zwar „wo obe abe!" Es kommt mir vor wie die

---

Feldblumen

Von Adalbert Stifter 1840

Endlich war der Tanz aus, und die erhitzten Paare fluteten herein.

Jetzt mußt' ich Lucien sprechen. Sie trat auch zu mir, Angela und die hochatmende Emma am Arme führend.

Wie ganz anders sind die Worte, die man einer geliebten Gestalt in Gedanken sagt, als wenn sie dann vor uns tritt und das bumme Herz erschrocken zurücksinkt und eine Flachheit vorbringt.

Emma sagte, ich sei heute der unerträglichste Mensch; auch Lucie fand mich verstimmt. Ich entschuldigte mich, daß ich nicht lange und also nichts zum allgemeinen Vergnügen beitragen könne. Angela sagte, daß sie mich schon lange aus meinen Bildern und aus den Beschreibungen kenne, die ihr zwei Freundinnen von mir machten, und es sei gar nicht schön von mir, daß ich ihr fast absichtlich auswich; — ich errötete heftig und konnte es zu keiner Entschuldigung bringen. Indessen kamen wir zu einem Sitze; alle drei setzten sich, und ich blieb vor ihnen stehen.

„Jetzt müssen Sie aber sehr oft kommen", sagte Lucie, „und unsere liebe Freundin kennen lernen; sie ist es wohl ein wenig wert." Hierbei sah sie dieser lieben Freundin zärtlich ins Antlitz und nahm ihre weiße Hand.

„Und er ist es auch erschrecklich wert", entgegnete Emma, „denn er ist der liebenswürdigste Pedant, der je einem Mädchen Langeweile machte." Unverzüglich nahm sie auch meine Hand, ihre Schwester öffnete und legte alle vier Hände aufeinander, so daß meine auf Angelas kam und denke dir, Titus! dies war mir peinlich — ich zog sie fast unartig zurück. Angela zog ihre auch weg und legte sie wie dankend auf die Schulter Luciens und hob dabei wie eine griechische Priesterin das schöne Haupt.

Plötzlich, als sie meiner Phantasie das Bild einer antiken Priesterin bot, fiel mir ihr Latein ein, und ich griff hastig nach diesem Gesprächsanker mit der Bemerkung, daß es wohl ein seltener Fall sein möge, daß ein Mädchen den Virgil in der Ursprache lese.

„In gar keiner sollte man den langweiligen Menschen lesen", meinte die ewig dareinsprechende Emma.

„Als nur in der Ursprache", entgegnete Angela; „weil selbst in der besten Uebersetzung drei Vierteile verloren gehen und das vierte seelenlos bleibt." Dann zu mir gewendet, fuhr sie wie entschuldigend fort: „Ich kann aber auch sehr wenig; mein gütiger Lehrer erzählte mir eine so schöne Geschichte von den Thaten der alten Heiden, daß ich ihn bat, mich auch ihre Sprache zu lehren, ihre Seele, wie er sagte. Er that es und ich lernte auf diese Weise ein weniges."

„Also können Sie auch Griechisch?" platzte ich heraus, sie mit offenen Augen anstarrend.

Jungfräulich errötend und fast erschrocken durch meine Hast, sagte sie verwundert: „Ja", und sah mich verlegen an.

Emma, die einen Instinkt hat, zu rechter Zeit drollig zu sein, sagte: „Sie lernt noch die Taktik, wennSie ihr einen Meister auftreiben."

„Warum nicht?" entgegnete Angela; „wenn man nicht so traurig werden müßte, daß es unter vernünftigen Geschöpfen noch eine solche Wissenschaft geben kann." — —

„Habe ich etwas Unschickliches gesagt?" fragte sie plötzlich Lucien, wahrscheinlich weil sie an mir die äußerste Verwunderung merkte und nicht deuten konnte.

Die sanfte Lucie nahm nun das Wort, indem sie den früher um Angelas Nacken geschlungenen Arm herabzog und die schöne Gruppe auflöste und sagte: „Sie müssen nämlich erfahren, daß unsere Freundin nicht in Wien erzogen worden ist und auch nicht von einem Manne, der mit unsern Sitten sehr einverstanden wäre. Wenn Sie uns nicht schon geraume Zeit her so vernachlässigt hätten, so hätten Sie ihn kennen gelernt, da er die letzte Zeit fast täglich in unser Haus kam; aber eine seiner wenigen Reisen führten ihn mit seiner Schwester nach Frankreich, von wo — kaum vor September zurück sein wird. Der Vater hat ihm von Ihnen so viel Gutes gesagt, daß er Ihre Bekanntschaft verlangte. Aber er mußte abreisen, ehe dies bewerkstelligt werden konnte. Seine Schülerin kennen Sie jetzt in unserer Angela; seiner Tante werden wir Sie später vorstellen; auf ihn und die Schwester aber müssen Sie bis zum Herbste warten. Ich bin der vollsten Ueberzeugung, daß ihr euch gegenseitig sehr gefallen werdet."

„O, ich auch der vollsten," sprach Emma drein; „da wird ein Leben losgehen, närrische Leute die Hülle und Fülle: Sie, er, seine Schwester, Fräulein Natalie, Angela, ich, die zärtliche Schwester Lucie beginnt auch schon, der Vater obendrein — die Pläne sollen sich kreuzen und mehren und verwirren; wir müssen noch mehr solches Zeug herbeischaffen — Sie haben ja da ein neues Freund angeworben — Diffon glaub' ich, heißt er — den Sie so sehr lobten — der wird doch auch einen oder den andern Sinn verkehrt haben — diesen bringen Sie — und in den Pyrenäen reist auch einer, den Sie neulich lobposaunt haben: der muß auch herbei, und wenn der Vater so fortsammelt, dann erleben wir die lichte Freude: auf Erbabenheit verlegt, Ueberschwenglichkeit getrieben — und zuletzt Lieb' und Heiraten aller Orten und Wegen: Sie mich, Angela ihren Lehrer — — nein, der ist für sie zu ruhig: ich den Lehrer, Sie die Angela, Lucie den Lothar, Natalie den spanischen Reisenden — — nun, ich denke: dann sind alle unter Dach gebracht."

Lucie, die seit dem Tode der Mutter eine Art sanfter Vormundschaft über den jungen Wildfang übte, verwies ihr lächelnd ihre unartige Uebermütigkeit. In den lobhaften, jugendlichen Augen glänzte soeben ein neuer Uebermut; aber in dem Augenblicke stob eine ganze Spreu von weißen Mädchen herbei, gefolgt von jungen Männern, die alle über den Schlußtanz unterhandelten. Emma war sogleich mitten drinnen, hielt kurze Staatsversammlungsreden und stimmte unmittelbar drauf. In diesem Augenblicke ergriff ich die Gelegenheit, endlich einmal mit meiner Paradiesbegegnung hervorzukommen — vor Emma wollte ich nicht. — Ich erzählte etwas lügnerischer Weise, daß es wahrscheinlich eine russische Fürstin gewesen sei, die ich unlängst im Paradiesgarten vor dem schwarzen Hochspiegel sah und die mit dem gegenwärtigen Fräulein die vollständigste Aehnlichkeit habe, die ich je auf Erden gefunden; darum habe es mich so sehr verwirrt, als ich heute plötzliche Ähg

Hausfrau, die den Dienstboten die Butter und die Confitüre zum Frühstück abdekretiert, weil man sparen muß, aber im neugekauften Nerz-Mantel fürs acht Tage an die Olympiade fährt. Und dabei hieß es einmal: Die SWB. dem Schweizervolk! O sooo schön klang das, und das Volk folgte dem Sirenengesang! Und auch die PTT tanzt dem Volk auf der Nase herum, und verschlechtert den „Dienst am Volk", wo sie nur kann. Ein am Samstagmorgen in Dübendorf angelangter, eiliger Flugpostbrief wird in Zürich oder Winterthur am Montagmorgen vertragen. Ja ja, Frau Mutter, mit solchen Methoden werden wir vorwärts kommen, prompt und sicher, aber auf dem Weg, auf dem das französische Volk so erfreulich den Berg hinuntergetanzelt ist. Paß auf, Mutter, das Kugeln geht geschwinder, als das „Obsi" gehen!

Wir wissen es ja auch, daß du bös in den Schulden steckst, du arme Mutter Helvetia, aber da man an der Fastnacht ein wenig offener reden darf als sonst, auch mit Respektspersonen, so müssen wir dir doch einmal deutlich sagen, daß es eine Schande ist, daß man am Steuern und direkten und indirekten Abgaben aus dem hintersten alten Mauseli und Frauseli den letzten Einer herauspreßt und dabei den Alkohol in hunderten von Millionen von Franken hemmungslos durchs ganze Land laufen läßt, ohne dort wenigstens einen Posten wie England oder Schweden herauszuholen, bevor er noch für weitere Millionen Schaden angerichtet hat an Wohlstand, Gesundheit, Familienglück. Aber eben, um das einmal zu tun, und das wäre eine moralische Tat, dafür fehlt deinen gelebten Söhnen, und diese müssen das tun, einfach der nötige moralische Mut.

Und damit sind wir bei uns Töchtern angelangt, die du immer noch so stiefmütterlich und ungerecht, sogar nicht wie Kinder deines eigenen Blutes, behandelst. Aber darüber haben wir im letzten Jahr ausgiebig geredet, und man soll nicht immer die gleichen Melodien singen. Besonders diese sanften, zarten, wie deine Töchterchor sie noch immer singt; die verleiden einem grauenhaft und begeistern niemand. Es muß einmal eine kräftigere Tonart gefunden werden, besonders wenn wir noch Militär-Ersatz zahlen sollen (so öppis!) — die Jungen werden sie schon finden. Die Hauptsache ist, daß deine Töchter immer wieder dir und deinen Söhnen in Erinnerung bringen, daß sie nicht mir da sind, wenn ihr etwas von ihnen wollt, was ja ständig vorkommt, sondern daß sie auch da sind, wenn sie notwendig von euch etwas haben sollten, was nicht immer so ganz klappt. Aber das kommt eben von deiner ganz verkehrten Erziehungsmethode, liebe Frau Mutter; als eine deiner ältesten Töchter darf ich dir das an der Fastnacht schon sagen: Du hast eben deinen Buben in den Kopf gesetzt, sie seien auf der Welt da — wenigstens in Helvetien — um allein zu regieren, und die Meitschi seien da, um die Löcher zu stopfen, die das Regieren der Buben verursacht, und sonst vor allem zum Kochen, Abwaschen und auf den Mund sitzen.

Jetzt hätte ich so im Großen und Ganzen meinen und vieler deiner Töchter Kropf geleert, wenn es ja noch allerlei in aller Ruhe zu besprechen gäbe. Aber da wir nun in einem festlichen Bundesjahr stehen, wollen wir vor allem auch für das Positive dankbar sein. Vorher aber nur noch eines, liebe Frau Mutter. Wie konntest du dich auf die 20iger Verfassungsjahr-Marke in einer so unmöglich theatralischen und sentimentalen Pose konterfeien lassen. Es ist einfach unmöglich, und trotz meiner sehr großen Korrespondenz und meinem ausgesprochenen Feminismus, werde ich hundertmal lieber viermal den alten Wettstein abschlecken, als ein einziges Mal die rote fliegende — sie ist fast fliegend! — Helvetia. Du sollst fest stehen, auf einem Granitblock, oder mitten im Volk, aber dieses labile, über den Dingen—schweben, nein, das gefällt uns ganz und gar nicht! Es ist fast ein wenig symptomatisch, für die gegenwärtigen Zustände, und sehr ungefreut im Verfassungsjahr. Wir hoffen, daß du das so schlecht zu dir passende Bild in großer Abendtoilette auf der 20.-Marke, das ja sicher nur die Verirrung einer Momentaufnahme, zum Beispiel beim Empfang der Mme Perón — denn in der Oeffentlichkeit hast du dich noch nie so gezeigt —, im Wartenwyllhaus sein kann, möglichst bald aus dem Verkehr zurückziehst, damit auf das betreffende Bundesamt zum Zorn über Taxerhöhungen und Kundendienst-Verschlechterung nicht noch der Vorwurf eines ausgesprochen schlechten Geschmacks kommt. Zum Glück ist die für das Ausland bestimmte, von einer Frau geschaffene Böiger-Marke würdig und gediegen.

Und damit will ich meinen langen Brief beenden, und dir nur noch sagen, daß, wenn wir als echte Töchter Helvetiens auch immer ein wenig kritisch sind, wir dir doch sehr treu und dankbar sind, und weil wir dir und unserem Volk, auch nach Einführung der AHV alles Gute und Beste wünschen, eben hie und da von der Leber weg reden müssen. Wir lieben dich ebenso sehr wie deine Buben, vielleicht noch mehr, und ganz besonders treu liebt dich dein altes

Fastnacht, 1948. Enfant terrible.

Die Bieler Frauenvereine ehren Dr. Guido Müller

Im geschmückten Saal vom Hotel de la Gare fand am 2. Februar 1948 eine Feier statt, veranstaltet vom Verband der Bielerfrauenvereine. Der zurückgetretene Stadtpräsident Dr. G. Müller wurde als Ehrengast mit starkem Applaus empfangen.

Nach der liebenswürdigen Einführung von Frau M. Barth ergriff er sogleich das Wort, um in humoristisch-einfacher Art seine Anwesenheit unter so vielen Frauen — die Männer waren nur in kleiner Minderheit vertreten — zu rechtfertigen. Sein aus reichem Wissen geschöpfter Vortrag über „Die Entwicklung Biels im Laufe der Jahrhunderte" schilderte ausführlich die primitive Lebensweise der ersten Bewohner unserer Stadt. Wohlstand und Armut sind sich wie Welle auf Welle gefolgt, doch der leichte Sinn und die Freude an einem gut gedeckten Tisch blieben als charakteristischer Zug haften. Das Steuern eintreiben aber soll stets ein schwieriges Geschäft gewesen sein, was den Stadtpräsidenten zu mancher witzigen Bemerkung veranlaßte.

Nachdem der Redner seine historische Rundschau beendet hatte, richtete Frau A. Boder einige Worte an ihn, wie auch an alle Zuhörerinnen und Zuhörer. Sie sprach vom Verein zur Förderung der Fraueninteressen und verglich diesen mit einer Distel, die auch in kargem Boden und bei ungünstigem Wetter nie ganz verdorrt. In Biel hat sich zum Glück ein Gärtner gefunden, welcher sich der Distel aufs Sorgfältigste angenommen hat, ihr Gedeihen verlieh und zahlreiche Knospen aufblühen ließ. Die Präsidentin des „Distelvereins" dankte dem betagten Gärtner in besonders herzlichen Worten für sein stetes Bemühen, den Frauen zur politischen Gleichberechtigung zu verhelfen.

Der zweite Teil des Programms war der Musik gewidmet. Eine Reihe von auserwählten Liedern sang Herr Marex Lieven aus Paris. Frau Rose-Marie Stucki aus Bern begleitete ihn am Flügel und trug einige Solovorträge vor. Der warme, wohlklingende Baß und die präzise Filigranarbeit der Klaviervirtuosin ergänzten sich aufs Beste.

Die Melodien, welche zu Ehren unseres Stadtpräsidenten ertönten, sind verklungen. Die Dankbarkeit jedoch, welche wir ihm schulden, wird in unseren Herzen fortbestehen. Mit seiner gütigen Art, seinem temperamentvollen Wirken, seiner ganzen, reifen Persönlichkeit ist er uns Frauen nicht nur Beispiel und Ansporn gewesen, sondern ein äußerst wertvoller Helfer. Die große Anzahl der Besucherinnen an der Abendfeier im Hotel de la Gare mag ihm bewiesen haben, wie sehr die Frauen Biels ihn schätzen. Obwohl sie seinen Amtsrücktritt bedauern, freuen sie sich, daß er als Mensch, Freund und Berater noch in ihrer Mitte weilt und wünschen ihm weiteres Wohlergehen.

R. G.

Zur Diskussion über das Thema Teuerung

Das „Schweizer Frauenblatt" hat uns Frauen mit der Diskussionsmöglichkeit über die Teuerung, einen guten Dienst erwiesen. An einer besonders geeigneten Stelle den Kropf leeren zu können, tut immer gut.

Die Teuerung hat uns Hausfrauen nachgerade eine schwere Last auf die Schultern gebürdet. Und, je geringer das Einkommen, desto drückender das Budget der jeweiligen Familie.

Ich glaube, gerade an diesem Beispiel der harten Auseinandersetzungen mit den steigenden Preisen, müssen wir Hausfrauen einsehen lernen, daß wir mit unserer Familie nicht abgeschlossen von der Politik leben können. Tagtäglich müssen wir uns wirtschaftspolitisch betätigen und fühlen die Klammer schmerzhaft drücken, die uns die Preispolitik umlegt.

In solchen Zeiten, wie wir sie gegenwärtig durchleben, werden Tausende von Frauen und besonders Hausfrauen zu wahren Heldinnen im Verborgenen. Durch den ganzen Krieg hindurch schleppten wir schon das Sorgenbündel, das ein ungenügendes Einkommen uns auferlegte, und nur mit furchtsamen Erstaunen können wir die Kletterlust der Preise weiterverfolgen, ohne ihnen dieses verhängnisvolle Treiben wir verbieten zu dürfen.

Nun die Frage: Sind an dieser inflatorischen Preissteigerung wirklich die „enormen Löhne" schuld, wie eine Einsenderin in Nr. 4 wahrhaben wollte? — Ich auf jeden Fall möchte diese Ansicht nicht teilen. Der tägliche Kontakt mit Arbeiterfrauen einerseits, die reale Tatsache, daß die Löhne immer hinter den Preisen herhinken, anderseits ist mir Beweis genug, daß dem nicht so ist. Wir wollen uns daran erinnern, daß tatsächlich die Preise zuerst in die Höhe gingen, sie somit die berühmte Spirale begonnen haben.

Der Arbeiter und Angestellte hat schon während der unseligen Kriegszeit erhebliche Lohneinbuße erlitten. Um diese wieder aufholen zu können, setzte nach dem Krieg die gewerkschaftliche Lohnbewegung ein. Ohne diesen solidarischen Zusammenschluß der Werktätigen, wäre das Niveau der Lebenshaltung eines Arbeiters und Angestellten noch nicht auf der Höhe von heute. Die immerwährenden Preissteigerungen bringen es aber mit sich, daß die Anpassung der Löhne an die Teuerung illusorisch gemacht werden.

El. St., die Verfasserin des Artikels „Eine Frau zerbricht sich den Kopf", stellt ganz richtig fest, daß nur ein geringer Teil des Volkes über die sogenannte große Kaufkraft verfügt, während die Masse der Geldempfänger heute knapp an Geld ist.

Wie aber kann dieser Teuerung Einhalt geboten werden? Wird das Stillhalte-Abkommen das Wunder der Preis- und Lohnstabilisierung auf gerechtem Weg erreichen können? Wo ist das Uebel der übersetzten Preise zu suchen? Liegt es nicht in den sehr hohen Konjunkturgewinnen, die heute in der Produktion, im Export und Import von Handelswaren und im Bauunternehmen durch die unsinnigen Boden- und Grundstückspekulationen gemacht werden können?

Eine bessere Verteilung des Volkseinkommens auf Kosten der Riesengewinne in der Produktion und im Handel, würde das Gespenst der Teuerung in einen gesunden Wohlstand für alle umwandeln. Gute Löhne können unsere Wirtschaft nur zum Blühen bringen, aber sie müssen auf gerechtem Wege alle erfassen. Ein Jeder hat Anrecht auf einen Platz an der Sonne, sorgen wir dafür, daß auf Kosten der Profite der Mensch wieder in den Vordergrund alles Seins rückt.

Und, um die gegenwärtige Teuerung für uns Hausfrauen erträglicher zu machen, tut es gut zu wissen, daß wir als Konsumentinnen die Möglichkeit haben, unseren Warenbezug in den Genossenschaften zu machen; denn diesen Selbsthilfeorganisationen liegt der Profitgedanken fern.

E. B.-H.

Nachtrag zum Artikel „Berner Aspekt" in Nr. 5

Die fünffache kantonalbernische Volksabstimmung vom Sonntag hat mit einem Ergebnis geendigt, dessen demonstrativer Charakter in die Augen springt und das den Behörden wie den drei großen Parteien des Kantons, zur Mahnung dienen sollte.

Das an sich unbestrittene Einführungsgesetz zur AHV. ist wegen der damit verkoppelten Erhöhung der kantonalen Erbschafts- und Schenkungssteuer mit 51 345 Nein gegen 37 344 Ja deutlich verworfen worden; bloß 4 von 30 Amtsbezirken (Narberg, Büren, Fraubrunnen und Nidau) weisen — meist sehr schwache — annehmende Mehrheiten auf. Noch eindeutiger fiel der negative Entscheid aus in bezug auf die Vorlage über die Bereitstellung von 10 Millionen Fr. für ein staatliches Hochbauprogramm: 54 274 Nein stehen hier 32 547 Ja gegenüber; einzig der Bezirk Bern nahm knapp an.

Politisches und Anderes

Um das Stillhalte-Abkommen

Die für unsere wirtschaftliche, wie für unsere innenpolitische Zukunft gleich wichtigen Bemühungen, dem weiteren Ansteigen von Preisen und Löhnen Einhalt zu gebieten, sind ein Stück weiter gediehen: Alle in Frage kommenden Spitzenverbände der Arbeitgeber und -nehmer haben das Abkommen unterzeichnet, das grundsätzlich einer Fixierung von Preis und Lohn zustimmt (einige Verbände machten etliche Vorbehalte geltend). Das weitere Vorgehen wird im Schoße einer paritätischen Kommission beraten; der Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartementes hat bereits die Verbände aufgefordert, ihre Delegierten für diesen Ausschuß zu bestimmen.

Sehr bedrückend, und das Vertrauen in diese wichtigen Geschäfte nicht eben stärkend, hat der Preisaufschlag bei Post und Bahn gewirkt, der just in dem Moment, da eine weitere Verteuerung der Lebenshaltung vermieden werden sollte, noch verwirklicht wurde. Besonders die PTT., die jährlich ohnehin große Reingewinne an die Bundeskasse abzuliefern im Stande ist, hätte — so meinen wir — nicht durchaus diese massiven Preisstr gerungen noch unter Dach bringen müssen. Ist es doch das Volk, jeder Einzelne, der dadurch vergrößerte indirekte Steuern zu bezahlen hat.

Wahrlich keine „Ueberproduktion!"

Das Eidgenössische Statistische Amt hat festgestellt, daß im Wintersemester 1945/46 im ganzen Lande 12631 Studenten schweizerischer Staatsangehörigkeit eingeschrieben waren, unter ihnen 1488 Frauen. Größer ist der Anteil der weiblichen Studierenden bei den ausländischen Studenten in der Schweiz, wo von total 1985 Studierenden 301 Frauen sind. Der Anteil der weiblichen schweizerischen Studierenden betrug 14,1 Prozent, während z. B. in USA schon im Jahre 1932 37,7 Prozent der Studierenden weiblich waren, in Frankreich 1934: 26,9 Prozent; in Rußland 1942: 47 Prozent.

Bei der schweizerischen Volkszählung von 1941 wurde überdies festgestellt, daß von allen erwerbstätigen Akademikern nur 6,6 Prozent Frauen sind.

Die eidgenössische Luftschutzkommission

empfiehlt durch die Presse, die bestehenden Luftschutzräume beizubehalten; bei Neubauten solle man solche erstellen und bei Neubauten von Reihenhäusern die Keller so gestalten, daß in den Zwischenwänden der Keller von Haus zu Haus Türen sind, „um im Notfalle als Fluchtwege zu dienen." Man glaubt also noch heute noch, daß solche Unterstände Schutz bieten könnten! Herrlich weit haben wir es gebracht im dritten Jahre nach Kriegsende.

Minister Rüegger

übernimmt das Präsidium des Internationalen Rotkreuzkomitees. Er wird vom Bundesrate „zu diesem Zwecke für unbegrenzte Zeit vom diplomatischen Dienst der Eidgenossenschaft beurlaubt." So oft anzunehmen, daß er dies heikle Amt auf längere Zeit zu übernehmen gedenkt.

Keine Radio-Predigten

mehr werden den ungarischen Hörern geboten. Der ökumenische Pressedienst meldet soeben, daß die heutigen Machthaber in Ungarn alle religiösen Programmnummern im Radioprogramm gestrichen haben. Man weiß, was diese Maßnahme zu bedeuten hat...

Ein gutes Geschäft

Die „Usego" (Einkaufszentrale für z. Zt. 4365 selbständige Spezereigeschäfte) schließt ihr Geschäftsjahr 1947 mit einem Reingewinn von 447 800.— Fr. ab. Der Verwaltungsrat schlägt seiner Generalversammlung vor, 291 500.— Fr. aus diesem Gewinn zur Abschreibung der Immobilien, Maschinen, Mobilien usw. zu verwenden, die dann insgesamt nur noch pro forma mit 1.— Fr. zu Buche stehen werden. Wir gönnen jeder Firma einen guten Gewinn. Aber die ein-

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

---

stalt und dasselbe Angesicht hinter meiner Stuhllehne sah und sogleich als Freundin Luciens und Emmas aufgeführt bekam. „Und," schloß ich, „doppelt überraschend war mir Ihr Anblick, weil ich neulich durch Zufall ein lebensgroßes Bild der Fürstin zu sehen bekam, auf dem sie in einem schwarzseidenen Kleide saß, gerade so, wie Sie hier eines anhaben; ja, was mir beinahe Schreck einjagte, war noch, daß Sie auch das kleine goldne Kreuzchen tragen, wie jene Fürstin mit einem abgebildet ist. Ich besitze ein kleines Nachbild von dem Gemälde, wo all das noch jeden Augenblick zu sehen ist."

Beide Schwestern sahen sich seltsam an, als ich dieses sprach — Angela aber mußte bis zu Tode erschrocken sein, denn sie stand weiß wie eine getünchte Wand da und wankte; mit unbeholfener Verlegenheit suchte sie das äußerst kleine Kreuzchen in ihrem Busen zu bergen — es gelang — eine Sekunde nur war's, sie bezwang sich und die ernsten, schönen Augen auf mich richtend, sprach Angela, daß sie mit dieser Fürstin nichts gemein habe; ich möge sie nur als ein einfaches Mädchen ansehen und behandeln, das nie einen Adelsbrief gehabt habe, noch je einen haben werde.

„Außer den lilienweißen des allerschönsten und liebsten Herzens, das auf dieser Erde schlägt," rief Lucie mit sonderbarer Rührung, die mir für diese Veranlassung so heftig vorkam, und küßte sie auf die Augen und suchte sie hinwegzuziehen; allein es war nicht möglich, denn in demselben Augenblicke erschien ein Mann und erinnerte Lucien an ihr Versprechen, die dritte Figur mitzumachen — und so ist der Mensch — in höchster Verwirrung und Not thut er noch immer eher das Schreckliche als das Rechte; Lucie ließ sich in der Betäubung fortziehen; sie fand das Wort der Widerrede nicht, und die Fremde stand verlassen in ihrer so seltsamen Erregung vor dem Fremden — aber so klar es war, daß ich irgend ein unheimlich Sonderbares getroffen haben mußte: so klar war es auch, daß in dem Augenblicke keine Spur mehr davon in ihrem Antlitze übrig war. Wie ich nämlich beklommen scheu in dasselbe blickte, war das sanfte Rot wieder in die vorher lilienweiße Wange geflossen, und das große Auge sah freundlich auf mich, als sie die Worte sagte: „Mir ist nicht unwohl geworden, wie Sie etwa denken können, sondern wie es wohl öfters bei Menschen geschieht, es ist plötzlich ein sehr wichtiges Ereignis meines Lebens eingetreten, und das hat mir die kindische Erregung gemacht, die Sie gesehen haben."

Mir war diese ruhige Aufrichtigkeit bei einer Sache, die jede andere verborgen, ja, gerade unter Umwohlsein verborgen hätte sonderbar, zum mindesten neu; ich blieb daher befangen stehen und sagte kein Wort.

„Ich werde fortgehen", sagte sie nach einem Augenblick; „aber vorher muß ich Ihnen noch sagen, daß ich es gewesen bin, die Sie an dem erhabenen Spiegel gesehen haben — nannten Sie nicht die Beleuchtung eine Unterweltsbeleuchtung?"

„Ja, ja, ich nannte sie so," antwortete ich freudig, als wir bereits im Hinausgehen waren, wo sie sich dann verneigte und wieder zu jener ältlichen Frau ging, bei der sie heute schon einmal gesehen hatte. Später als der Tanz aus war, sah ich sie noch einmal hinter einem Vorhange in Luciens Armen und heftig mit ihr reden — dann sah ich sie nicht mehr; denn sie war fortgefahren — nur ein schönes, liebes, süßes Bild schwebte mir im Haupte und im Herzen.

Also war es doch sie gewesen!

Welch' schöne Größe und Milde sah ich damals in ihrem Angesicht; wie wahr hatte meine Empfindung geredet! Nun ist sie fort; das Rollen ihrer Räder hörte ich herauf; ich hörte es mit dem Herzen; ihr Bild schwebte noch in dem Gewirre, das um mich ist, und ich stehe wie ein Fremder in dem Sausen.

Gütiger heiliger Gott! welch' sanftes, schönes Fühlen legtest du in des Menschen Seele, und wie groß wird sie selbst vor dir, wenn sie Freude fühlt, in ein fremdes Herz zu schauen und es zu lieben, weil sie weiß, daß dieses Herz schön sein wird. — Dies nennen sie Unnatur, was wie ein einfach Licht der Engel um ihr Haupt fließt.

Freilich, weil sie diesen Schein nicht kennen und sich dafür nur armseligen Modellsitter hinaufstecken.

Ich ging auch bald nach Hause und schrieb noch bis fünf Uhr; dann legte ich mich erst nieder und sank in ein verworrenes Träumen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine kleine Bemerkung zu einer Bücherausstellung

In Zürich fand vom 4. bis 22. Dezember 1947 in einem Saal des Kongreßhauses eine sehr verdienstliche Bücherausstellung statt, die den Besuchern ermöglichte, in Ruhe sich mit den ausgestellten Werken zu beschäftigen, um recht mit Sicherheit herauszufinden, was man seinen Freunden und sich selbst zum Weihnachtsfest spenden könnte. Einen großen Sack mit Geld hätte man sich gewünscht, um alles Begehrenswerte einzukaufen. Bei meinem Rundgang kam ich auch zur Kinder- und Jugendabteilung und freute mich an dem Wiedersehen mit manchen Freunden aus der Kinderzeit — Grimms und Beckstein, Hauffs und Andersens Märchen, die Jugendausgabe von 1001 Nacht, Gulliver's Reisen nach Liliput und zu den Riesen. Leider fand ich nicht den Schweizer Robinson, den wir als Kinder so geliebt haben und der, wie mich dünkt, heute vielfach der Schweizer Jugend nicht bekannt ist.

Aber dann — täusche ich mich nicht? Da stehen ja recht grobformatig 4 Bände in einer Reihe und ich lese: „Trotzkopf, Trotzkopf's Brautzeit, Trotzkopf's Ehe und Trotzkopf als Großmutter." Wirklich? Sollte auch die weibliche Jugend von 1948 diese süßliche Literatur zu kosten bekommen, die uns, die wir nun schon im Großmutteralter stehen, vor über einem halben Jahrhundert den Geschmack an guten Büchern wenigstens zeitweise verdorben hatte? Sollte nicht in den Büchern für die heranwachsende Jugend, selbst wenn sie nur der Unterhaltung dienen, doch irgend ein höherer Wert, etwas Echtes und Wahres zu finden sein? Aber diese Bücher hier? Ich nahm sie in die Hand, um mich zu vergewissern, ob mich meine Erinnerung nicht täusche und mich ungerecht urteilen ließe. Aber — leider, es war nicht der Fall. Kopfschüttelnd stellte ich diese rosenroten Schilderungen beiseite.

Da sind alle jungen Mädchen lieblich, und hübsch, alle jungen Männer zum Wenigsten gut aussehend und vielversprechend für die Zukunft. Die Väter im Leben arrivierte Persönlichkeiten und ausnehmend ritterlich,

kaufenden Hausfrauen, die zumeist die Käuferinnen der 59 421 Tonnen umgesetzter Waren sind, sähen es noch lieber, wenn der Gewinn, resp. die Abschreibungen etwas niedriger, dafür aber die Warenpreise auch etwas niedriger wären.

Hedwig Krebs †

In Ittigen/Bern starb die Malerin Hedwig Krebs, die Schwester von Maria Waser. Wer die Schilderungen Maria Wasers aus ihrer Heimat und Jugendzeit kennt, dem wird auch die stille, begabte Schwester der Schriftstellerin keine Fremde geblieben sein.

E. B.

Italiens Heime für kriegsverstümmelte Kinder

Ein Einsender übermittelt uns nachstehenden Bericht aus dem Corriere della Sera über: Das schönste Fest der Kinder, Weihnachten. Es kommt je und je vor allem, zu den Unglücklichsten, zu den Kindern, welchen die blinde Ruchlosigkeit einer Mine, die unverminderte Gewalt einer Bombe, ein Aermchen oder das Bein entriß oder das Augenlicht zerstörte!

Für diese kleinen Opfer des Krieges — darunter besonders jene, welche zuhause die durch ihren Zustand erforderte Behandlung und geduldige Pflege nicht zu erhalten vermögen — entstand, als Werk eines Priesters von wahrhaft apostolischem Herzen, Don Carlo Gnocchi, das Haus von Arosio für kriegsverstümmelte und invalide Kinder. Doch der Arosier Sitz dieser Institution genügt nicht mehr, um die vielen kleinen Verstümmelten aufzunehmen, die aus allen Teilen von Italien um Aufnahme bitten. Diesen Hunderten von Geschöpfen, welche in letzter Zeit hier um Hospitalisierung anklopften, mußte aus Gründen höherer Gewalt, die stärker als jeglicher gute Wille ist, abschlägig geantwortet werden.

Doch das Christkind hielt für die enterbtesten, für die unglücklichsten unter den Kindern, die sich an es wandten, ein Geschenk bereit. Auf Weihnachten wird in Mailand ein neues Haus eröffnet, worin dreihundert weitere kleine Verstümmelte aufgenommen werden.

Jene, welche schon in Arosio sind, empfangen die liebevollste Pflege. Und dank der Hochherzigkeit der „Schweizer Spende" konnten die Kinder, die es nötig hatten, mit künstlichen Gliedern versehen werden. Es sind nicht mehr die trübseligen Krücken: jedes Kind wird damit fast wie ein normaler Mensch gehen können. Eine besondere, durch die wohltätige helvetische Institution abgesandte Kommission, welche aus den Doktoren Nicod und Emmert, den Fräulein Hunziker und Reinhard besteht, hat die Anpassung überwacht. Die ersten Schritte mit dem Apparat sind natürlich behindert und zögernd. Manch unvermeidlicher Fall kennzeichnet den Beginn des neuen Versuchs. Doch nach und nach gewinnt der kleine Verstümmelte Zutrauen zu der Prothese und nach einigen Tagen fühlt er sich damit völlig wohl.

Weiter ist noch etwas zu melden: die Wissenschaft, diese wiedergutmachende Wissenschaft, die sich bemüht, die Wunden, welche durch die zerstörende Wissenschaft geschlagen wurden, zu heilen, wird vielleicht imstande sein, einige der kleinen Kriegsblinden der Dunkelheit zu entreißen, zu welcher sie verurteilt sind. Alle die augenverletzten Patienten von Arosio sind, begleitet von einer Rotkreuzkommission, nach der Schweiz gereist, um sich einem chirurgischen Eingriff zu unterziehen. Zehn ihres Augenlichtes beraubte französische Kinder sind dank dieser Behandlung schon geheilt worden.

Bessere Ausbildung der Hauspflegerinnen

Als im vergangenen Jahr das Schweizerische Frauensekretariat die Initiative zu einer Reform der Verhältnisse in der Hauspflege ergriff, wurde dieses Beginnen in der Oeffentlichkeit sympathisch aufgenommen. Man weiß ja, wie schwer es heute ist, eine verläßliche Hilfe zu bekommen, wenn die Mutter erkrankt, oder wenn sie ins Wochenbett kommt oder einige Wochen zur Erholung fort sollte. Die Schwierigkeit, gar Unmöglichkeit, einen Ersatz zu finden, ist bei der anhaltend starken Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften besonders groß. Man könnte versucht sein, sich resigniert in das Unabänderliche zu schicken und auf die Zeiten zu hoffen, in denen Gewerbe, Handel und Industrie wieder mehr Mädchen für hauswirtschaftliche Berufe frei geben.

Die inzwischen gebildete Schweizerische Hauspflege-Kommission ist anderer Meinung und glaubt, daß es jetzt schon Mittel und Wege gibt, um mehr junge Mädchen und Frauen für diese Tätigkeit zu gewinnen. Sie geht von der richtigen Annahme aus, daß die Hauspflege zwar früher eine Fürsorge-Einrichtung war, die nur einem kleinen Kreis von Bedürftigen zugute kam; mittlerweile aber ist sie zu einer Einrichtung geworden, deren sich alle Kreise der Bevölkerung gern bedienen. Die Hauspflege wird auch dann noch nötig und begehrt sein, wenn keine Ueberbeschäftigung mehr besteht. Es ist deshalb an der Zeit, aus dieser bisher mehr zufälligen Beschäftigung einen Beruf zu machen, der sich anderen Frauenberufen ebenbürtig zur Seite stellen kann. Nach schweizerischer Auffassung zeichnet sich ein Beruf dadurch aus, daß er in einer bestimmten, praktisch-theoretischen Ausbildungszeit erlernt wird und daß er eine gewisse Form und Sicherheit der Arbeitsbedingungen bietet. Beides ist heute in der Hauspflege nur sehr bedingt der Fall, und die Schweizerische Hauspflege-Kommission hat sich zur Aufgabe gestellt, zu diesen beiden Hauptfragen zeitgemäße, praktisch durchführbare Vorschläge auszuarbeiten.

Vorerst war es aber nötig, den Arbeitsbereich festzulegen. Denn obwohl die Berufsbezeichnung „Hauspflegerin" schon weit herum heimisch ist, begegnet man verschiedenen Auffassungen über die Art ihrer Tätigkeit. Der Rahmen dafür ist nun folgendermaßen abgesteckt: „Die Hauspflege macht es sich zur Aufgabe, den Familien zu dienen, in denen die Mutter oder das sonst die Hausgeschäfte besorgende Familienglied wegen Krankheit oder Wochenbett oder wegen Rekonvaleszenz an der Führung des Haushaltes verhindert ist. Die Hauspflegerin führt den Haushalt und betreut die Kinder selbständig; sie leistet unter Anleitung des Arztes der Gemeindeschwester oder der Hebamme leichtere Pflegedienste".

Nach der umschriebenen Berufsarbeit richtet sich das Ausbildungsprogramm. Weil sich aber im Beruf der Hauspflegerin neben jugendlicher Schaffensfreude auch die Erfahrung des reiferen Alters bewährt, weil man weder auf die zwanzigjährige noch auf die Vierzigjährige verzichten will, sofern sie gesund und geistig wie charakterlich zu selbständiger Arbeit fähig ist, muß die Ausbildung darauf Rücksicht nehmen. Es sind bereits 2 Schulen geschaffen worden, die das tun: die unter der Aufsicht des Sanitäts- und Erziehungsdepartementes des Kantons Graubünden stehende, der Bündner Frauenschule in Chur angegliederte Schule, die je nach Alter und Vorkenntnissen 1 bis 1½ Jahre dauert und intern geführt wird; die unter Aufsicht des städtischen Gesundheits- und Wirtschaftsamtes der Stadt Zürich und unter Leitung der Zentralstelle für Hauspflegen stehenden Schule in Zürich mit einjähriger externer Ausbildung.

Wer den Beruf der Hauspflegerin ergreifen will, soll über länger dauernde praktische Erfahrung in den Haushaltarbeiten verfügen. Die selbständige Führung des verwaisten Haushaltes ist ja erste Aufgabe der Hauspflegerin. In den Schulen wird deshalb mehr nur eine Ergänzung geboten, u. a. in der Krankenernährung, in der Führung der Haushaltrechnung. Die Besprechung von Fragen der Pflege und Erziehung von Kindern, die Anleitung in Kinderbeschäftigungen sollen der Hauspflegerin helfen, die Kinder im Sinn und Geist einer guten Mutter zu betreuen. Weiter soll die Hauspflegerin bei der Pflege und Besorgung der kranken Mutter helfen. Das bedingt Kenntnisse in der Kranken- und Säuglingspflege, die theoretisch und praktisch während der Ausbildungszeit vermittelt werden.

Kurse zur Ausbildung von Hauspflegerinnen in Zürich

Wer sich dem Beruf der Hauspflegerin zuwendet, kann sich heute ein zweckmäßiges Rüstzeug erwerben. Sie findet auch Aufgeschlossenheit und Bereitwilligkeit zur Schaffung befriedigender Arbeitsverhältnisse. An Arbeit wird es nicht fehlen, denn der Mangel an Hauspflegerinnen ist groß.

Anfangs Mai 1948 wird in Zürich ein erster Kurs für Hauspflegerinnen beginnen. Veranstalter ist das Gesundheits- und Wirtschaftsamt der Stadt Zürich, das die Durchführung des Kurses der dem stadtärztlichen Dienst angegliederten Zentralstelle für Hauspflegen übertragen hat.

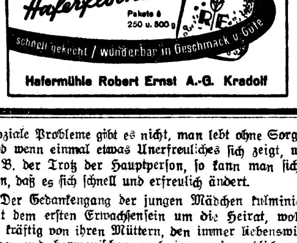
Die Ausbildungszeit dauert ein Jahr. Sie gliedert sich in einen achtwöchigen Theoriekurs zu Beginn und einen vierwöchigen Theoriekurs am Schluß des Ausbildungsjahres. In den dazwischen liegenden neun Monaten arbeiten die Praktikantinnen unter Aufsicht der Hauspflegeleiterin in Pflegefamilien und eventuell in Krankenheimen.

G. N.

Heimpflegerinnenkurse an der Bündner Frauenschule, Chur

Seit dem Frühling 1946 werden an der Bündner Frauenschule Chur Heimpflegerinnen ausgebildet. Die Kurse dauern anderthalb Jahre für 19- bis 25jährige, ein Jahr für über 25jährige, im Haushalt erfahrene und geübte Töchter. Davon entfallen 11, resp. 5 Monate auf die Zeit in der Schule und 6 Monate auf die Praktika in Krankenhäusern, Säuglingsheimen und Krippen.

(Nähere Auskunft erhältlich beim Schweiz. Frauensekretariat, Merkurstr. 45, Zürich 32.)



Kleine Rundschau

Staatliche Anerkennung nicht-römischer Kirchen in Polen

E. P. D. Auf Grund einer neuen, von Staatspräsident Boleslaw Bierut unterzeichneten und im Gesetzblatt bekanntgegebenen Verordnung wird drei weiteren nicht-römischen Kirchen Polens die volle staatliche Anerkennung zu teil. Es sind dies: die Evangelisch-Reformierte Kirche, die Mariavitische Kirche und die Alt-Katholische Kirche. Die Mariavitische Kirche, eine Gründung von Mönchen und Nonnen, die sich Anfang des 20. Jahrhunderts von der römischen Kirche losgelöst hatten, war in ihrer Wirksamkeit Jahre hindurch auf die Stadt Plock und eine Reihe weiterer Ortschaften beschränkt.

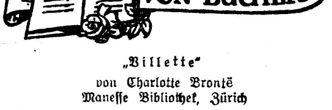
Amerikanische Bibeln für Rußland

E. P. D. Die Amerikanische Bibelgesellschaft erhielt die Erlaubnis, 10 000 Bibeln, 5000 Neue Testamente und 100 000 Evangelien in russischer Sprache sowie 1000 griechische Neue Testamente nach der UdSSR. zu schicken. Sie sind ein Geschenk, das die Amerikanische Bibelgesellschaft dem Leningrader Metropoliten Gregory gemacht hat, der sich zur Zeit in den USA. aufhält und der sie dem Patriarchen Alexius in Moskau zur weiteren Verfügung stellen wird.

Eine Frau in der Insel-Korporation Bern

Der Regierungsrat des Kantons Bern wählte kürzlich in den Verwaltungsrat der Inselkorporation anstelle eines zurücktretenden Mannes Frau Albertine Blumer-Renniger, während der Kriegsjahre die so geschätzte, tüchtige Leiterin der städtischen Dörraktion. Gewiß ist es ganz in der Ordnung, daß nun in die Verwaltung des altehrwürdigen Inselspitals eine Frau einzieht, ist es doch im 14. Jahrhundert durch eine Frau, Anna Seiler, gegründet worden: der zu Ehren der „Seilerbrunnen" Berns Straßen ziert.

F. S.



„Villette"

von Charlotte Brontë
Manesse Bibliothek, Zürich

Der Manesse-Verlag gibt den Roman „Villette" von Charlotte Brontë in einem hübschen, „romantischen" Format, von Paola Meister-Calvino übersetzt und mit einem Nachwort von Mary Hottinger versehen, heraus. Es ist der schönste Roman der Autorin von „Jane Eyre", der reifste und übrigens der letzte. Sie erzählt darin ihre eigene Geschichte, wie sie erlebt und ... erträumt wurde. Anders als ihre Schwester Emily, die Autorin, die berühmten „Wuthering Heights", die ihre Figuren erfand und sie der Wirklichkeit nur anpaßte, braucht Charlotte lebende Personen, die sie phantasievoll umgestaltet und so ins Typische erhebt. Was sie von den Leiden und spärlichen Freuden der Englischlehrerin Lucy verrät, ist das Schicksal der Frau, die durch Umstände und Charakter jung schon zum Entsagen verdammt ist. „Villette" ist ein Roman der Verlassenheit des Herzens, der Einsamkeit, Sehnsucht und Seelenangst, der schwärmerisch-leidenschaftlichen Liebe und des angenommenen Verzichtes (trotz des offen gelassenen Schlusses). Ein Roman, der aktuell bleibt, solange es unerfüllte Frauenleben gibt. Nicht allein die Heldin Lucy ist mit ungewöhnlicher Schärfe gezeichnet, auch die Charakteristik anderer Figuren ist meisterhaft gelungen. Madame Beck, die herzenstrockene, berechnende Vorsteherin des Mädchenpensionats, und Monsieur Paul, der stürmische, tyrannische und doch gütige Angebetete Lucys, sind so lebendig dargestellt, daß sie zu unvergeßlichen Typen geworden sind. Ueber das große Maß an psychologischer Wahrhaftigkeit hinaus, das den Roman so anziehend macht, und trotz der vielen seltsamen Geschehnisse und unglaubwürdigen Zufälle seiner Handlung ist er in einem noch tieferen Sinne wahr, so etwa, wie der Traum wahr ist. Er ist symbolhaft zu verstehen, denn unbefangen und getreu hat Charlotte das wiedergegeben, was in ihr aus dem Urgrund der Mythen in Bildern aufstieg.

A. V.

Aus Versehen kam diese Recension nicht in dieselbe Nr. 3 wie das auf den Roman hinweisende Kl. Feuilleton „Hinter der Mauer" von H. Zurmühlen. Die Red.

Glied in der Kette

Ein kleines Land wie die Schweiz muß alle Kräfte anspannen, um leistungs- und konkurrenzfähig zu sein und zu bleiben. Nicht jedes Glied in der Kette der Arbeitenden braucht gleich beschaffen zu sein, aber alle müssen gut und stark sein.

Einsichtige Betriebsleiter haben längst erkannt, daß für ein erfolgreiches Zusammenarbeiten nicht nur die Berufsarbeiter, sondern auch die angelernten Arbeiter tüchtig sein müssen. Viele Gebrechliche haben das Zeug, trotz ihrer Behinderung mit Erfolg einen Vollberuf zu erlernen. Andere eignen sich ausgezeichnet für angelernte Berufe, deren Zahl in die Tausende geht und wo sie nützliche und befriedigende Arbeit leisten können.

Sorgfältige Beratung und Ausbildung ermöglichen auch Behinderten, wertvolle Glieder in der Kette zu werden.

Pro Infirmis

Soziale Probleme gibt es nicht, man lebt ohne Sorgen und wenn einmal etwas Unerfreuliches sich zeigt, wie z. B. der Trotz der Hauptperson, so kann man sicher sein, daß es sich schnell und erfreulich ändert.

Der Gedankengang der jungen Mädchen kulminiert seit dem ersten Erwachsensein um die Heirat, wobei sie kräftig von ihren Müttern, den immer liebenswürdigen und harmonischen, noch immer jugendlich aussehenden älteren Damen unterstützt werden. Der erste Ball ist das Ereignis, das mit unsäglichem Herzklopfen sehnsuchtsvoll und bangend erwartet wird. Aber auch die Väter nehmen an diesem Familienereignis ihren gebührenden Anteil. Von einem Vater wird gesagt, daß es durch all die Jahre sein größter Wunsch gewesen sei, seine beiden Töchter auf ihren ersten Ball zu führen. Mir scheint, man könnte solche Väter heute mit der Laterne suchen. Und wo sind die jungen Mädchen mit solchen Erlebnissen?

Wollte man aber sagen, seht, Kinder, so lebten Eure Großeltern, als sie jung waren, so stimmt auch dieses nicht einmal. Denn auch dazumal gab es sehr ernsthafte Probleme, und man lebte im allgemeinen nicht in den Tag hinein.

Ich muß freilich bekennen, daß wir seiner Zeit solche Bücher meist recht gern lasen, gerade weil sie so unproblematisch waren. Da gab es noch andere gleicher Sorte, z. B. „Backfischchens Leiden und Freuden", oder „Seine kleine Frau". Aber wir spürten doch auch, daß uns diese Lektüre zu oberflächlichem und sentimentalem Denken verleitete und uns kein richtiges Bild des zu erwartenden Lebens gab. Verdorben haben sie uns nicht, das wäre zu viel gesagt. Aber sie haben unsere Entwicklung beeinträchtigt und die mit ihnen verbrachte Zeit war wertlos.

Ich konnte feststellen, daß diese Bücher 1937 in Basel neu gedruckt wurden. Wenn Sie nun 1947 wieder zum Kauf angeboten wurden, so waren sie vielleicht schon damals als alte Ladenhüter liegen geblieben. Möchte es so sein und möchten wir gehaltvollere Werke für die weibliche Jugend unserer Tage finden.

E. L.

Am Fenster

Nun stehe ich zum letzten Mal am Fenster, liebe Linde, zum letzten Mal, um dir Lebewohl zu sagen. Mein Weg führt mich fort von dir, denn, so sagen die Dichter, des Schicksals Rad ruhe nicht. Schilt mich nicht der Untreue, ich verlasse dich nicht leichten Herzens, du weißt es.

Hätte ich mich wehren sollen, kämpfen, meinen Platz behaupten? Man müsse die kleinen Widerwärtigkeiten des Lebens mit Lachen überwinden, sagen sie, und ach, sie sagen ja noch so Vieles: man müsse groß sein. — Ich habe gelächelt, aber ich war nicht groß. Innerlich habe ich leise geweint, deinetwegen.

Weißt du noch, wie unsere Freundschaft begann. Es war Winter, wie jetzt, damals, als die tiefen Schatten des Leides über mich fielen. Ich stand am Fenster, wie jetzt. Deine dunklen Aeste waren kahl, und Kälte lag draußen auf den Straßen. Ich aber sah in dir geheimnisvolles Weben und Wachsen, und ich wußte, es würde sich im Sommer offenbaren in deinem ganzen Blätter- und Blütenschmuck. Und davor bangte ich. Denn nichts tut den leidgetrübten Augen so schmerzhaft weh, wie die Schönheit und der Glanz der erwachenden Natur, zu der die Seele den Weg nicht mehr finden kann. Schon ahnte ich, wie du im lockenden Frühsommersonnenschein deinen innigsten, zartesten Blütenduft voller Lebenssüße zu mir hineintragen würdest. Ach ja, davor fürchtete ich mich.

Doch es kam anders. Du warst so barmherzig, barmherziger als die Menschen. Wohl entfaltetest du wie jedes Jahr deine Blätterkrone, aber du triebst keine Blüte, keine einzige Blüte — meinetwegen, ich weiß es. Ich danke dir's noch heute.

Und, weißt du noch? In den nächsten Jahren kam uns dann jeden Tag der Buchfink besuchen. Wir hatten beide unsere Freude an ihm. Er war so erfüllt von seiner Aufgabe und hatte es immer so köstlich eilig. Nur schnell setzte er sich auf den Ast zunächst dem Fenster und schmetterte sein Liedlein, um rasch wieder davonzufliegen. Ich habe nie versäumt, die Arbeit einen Augenblick sinken zu lassen, und manchmal konnte ich es mir auch nicht versagen, ein wenig mit ihm um die Wette zu pfeifen. Dann nickte er beifällig. Ach, er war ja so eitel, weil er es gar so viel besser konnte als ich.

Nun werde ich euch beide nicht mehr sehen. Mein Blick wird von jetzt an nur noch an kahlen Mauern umherirren können und euch vergeblich suchen. Nur eines wird bleiben, liebe Linde, die Sonne, die dich und, gebe es Gott, auch mich immer bescheinen möge.

Aber im Sommer, gelt, da grüßt du mir den Buchfink.

Anna Fader.

Veranstaltungen

Tagung der Berner Frauen zu Stadt und Land

Freitag, 20. Februar, im Vereinslokal, Zeughausgasse 39, Bern.

10 Uhr: Beginn der Tagung.

10.30 Uhr: Pfarrer B. Zwicky, Herzogenbuchsee, Präsident des Bernischen Synodalrates.: Aktuelle Fragen des Volkswohles.

14 Uhr: Regierungsrat Dr. M. Feldmann: Die schweizerische Demokratie im Rahmen der europäischen Staatsformen.

Elisabeth Baumgartner, Schriftstellerin: Die Kultur im Bauernhause.

Die Einladung ergeht an alle Frauen zu Stadt und Land

Der Bernische Frauenbund

Der Verband Bernischer Landfrauenvereine

Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie

Delegiertenversammlung

Sonntag, den 22. Februar 1948, punkt 10.30 Uhr im Hotel Schweizerhof in Olten

Programm:

10.30 Uhr: Begrüßung der Delegierten.
Tätigkeitsbericht des Vorstandes.
Kurzreferat von Frau Pfr. v. Greyerz: Die Bedeutung der Schweiz. Label-Organisation für die Konsumenten.

11.30 Uhr: Was verstehen wir unter Demokratie? Referentinnen: Frau Dr. Thalmann-Antenen, Bern. Frau C. Bächlin-Rubeli, Basel.

13.00 Uhr: Gemeinsames Mittagessen.

14.15 Uhr: Diskussion der Referate, eingeleitet durch Voten von Frl. A. Quinche, Advokatin, Lausanne, und Frau Ch. Muret, Lausanne. (Mitglieder angeschlossener Vereine sind willkommen!)

Wir bitten alle unserer Arbeitsgemeinschaft angeschlossenen Vereine dringend, an diese wichtige Besprechung eine oder mehrere Delegierte zu senden.

Der Preis des Mittagessens ist Fr. 3.50 (ohne Trinkgeld). Anmeldungen dazu werden erbeten bis Mittwoch, 18. Februar, an Frl. Dr. Witzinger, Lindenweg 6 a, Basel.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, Montag, 16. Februar, 17 Uhr. Photographische Sektion. Berth. Rinderknecht bringt Altes und Neues aus ihrem Photoarchiv. (Lichtbilder.) Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Zürcher Marionetten, Stadelhoferstraße 28. Samstag, den 14. Februar, 15 Uhr: Der gestiefelte Kater, nach dem Grimm'schen Märchen, von Traugott Vogel. — Samstag, den 14. Februar, 20.15 Uhr: Premiere: Abu Hassan. Komische Oper von Carl Maria von Weber. — Sonntag, den 15. Februar, 15 Uhr: Der gestiefelte Kater.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Vortragsreihe „Eheschwierigkeiten von der Frau aus gesehen" beleuchtet Elsa Steinmann Montag, den 16. Februar um 14.00 Uhr das Problem: „Das Kind als Rivale des Gatten". Donnerstag, den 19. Februar um 14.00 Uhr ist wiederum die Sendung „Notiers und probiers" zu vernehmen, während Freitag, den 20. Februar um 14.00 Uhr Hedwig Schürch über die „Funktion und Pflege der Haut" referiert. Anschließend spricht Werner Schmid in der kurzen Orientierung „Fünf Minuten Volkswirtschaft": „Vo dr Handels- und Zaaligsbilanz".

Redaktion:

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo"

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH

Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

Ambrosia

das beliebte

Speiseöl und Kochfett

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTHOLD, SOHN
ZÜRICH

einzige Wasch- und Geschirrabwaschmaschine
BUSCO AG. Universitätstr. 69, Tel. 28 03 17

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

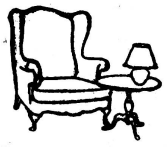
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 46 88

Ernst

„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 32 99 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz!	Tel. 23 12 72



Wohnbedarf
Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Frische Eier

Land- und Importeier, Gefriereier, Volleipulver, Eiweiss, kristallisiert, pulv. oder gefroren, freibleibend zu günstigen Tagespreisen

EIER & EIPRODUKTE
Lüchinger & Co. A.G.
BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS
LUZERN, ST. GALLEN

Pedolin
Kleiderfärberei & chemische Waschanstalt
Prompter Post-Service
CHUR

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Fiad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon

Im Frühjahr
in die Mittelschule
ATHENAEUM
Dr. Ed. Kleinert
Zürich 8/32
Neumünsterallee 1
Tel. 32 08 81

Inserate haben Erfolg
im Schweizer Frauenblatt

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG.
BERN, City-Haus, Bubenbergplatz 7

Verkaufs-Läden
Aarau, Aarburg, Altstätten, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Bragg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Grenchen, Herisau, Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau,

Freitag, 13. Februar 1948

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Laufen, Lausanne, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Moutier, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Uster Wädenswil, Wettingen, Wil, Winterthur, Wohlen, Zofingen, Zug, Zürich (24 Stadtfilialen)

Rahm nach Herzenslust?

Na ja — wenn es in Bern geht, dann gleich «kolossal». Im Dezember den Rekord an kleiner Milchration von 8 Litern. Zwei Monate später, mitten im Winter — nicht nur Aufhebung der Milch-, Käse- und Yoghurtrationierung, sondern gleich noch Aufhebung des Rahmverkaufsverbotes!

Das sind gehörige Wetterumschläge! Da haben sich aber auch die Wetterpropheten in ihren Voraussagen des Milch-Pegelstandes bäumig verhauen. Die **gutmütigen** Mitbürger glauben an das Verhauen und die **andern** werden tiefsinnig, wenn sie an die vielen Bundes- und Kantonsmillionen für die Futtermittelverbilligung denken, die uns nun die Freiheit des geschwungenen Nidels bringen.

In allem Ernst. Es wäre etwas gradliniger herausgekommen, wenn man wie in der guten alten Zeit, bis 1945, etwas miteinander geredet hätte, und zwar ehrlich. Sowohl was die wenig rücksichtsvolle Herabsetzung der Milchration gleich auf 8 Liter betraf, als die amtliche Empfehlung grosser Kondensmilchimporte zur Linderung der Milchnot. Es ist kein Geheimnis, dass heute Hunderttausende, wenn nicht Millionen Franken durch diesen amtlichen Rat verloren gehen. Selbst die Behörden werden rückschauend es als nicht ganz überflüssig empfinden, künftig

die Verantwortung

auf die Schultern derer zu verlagern, die die Zeche in doppeltem Sinne zu bezahlen haben, einmal die starke Einschränkung der Milchration, dann die vermehrten Steuerlasten und die Steigerung des Lebenskostenindexes.

Ganz offen gestanden hätten wir es nicht gewagt, die Rahmfabrikation ohne jede Einschränkung jetzt schon zu gestatten. **Was wir aber bestimmt gewagt hätten, das ist die Stellung eines Antrages, Kochbutter billiger abzugeben, anstatt sie schlecht werden zu lassen.** Was ist gescheiter, den eigenen lieben Bürgern billige Import-Kochbutter zu einem entsprechend niedrigen Preis zu verkaufen und den ominösen Preisausgleichskassen einen Millionenbetrag weniger zuzuführen, oder diesen mit Zuwarten zu verdummen? Es ist kein Geheimnis mehr, dass heute Butter zu verderben droht oder schon verdirbt, wie sie 1935 verdorben wäre, wenn dies damals nicht durch unseren Butterplan im letzten Moment verhindert worden wäre.

Es ist einfach ein Skandal, dass in der Butyra, der Zentrale für die Butterwirtschaft, eine Politik der Ausschliessung verfolgt wird. Dort sitzen gleich drei Herren des Verbandes Schweizerischer Konsumvereine, die die volle Mitverantwortung für die Misswirtschaft tragen. Wieviel intelligenter und loyaler wäre es gewesen, eine konstruktive Opposition, die gelegentlich Ideen anzubringen hat, mitberaten zu lassen? Die Bestellung der Verwaltung einer halboffiziellen Stelle ist in Gottes Namen keine Privatangelegenheit, bei der man darauf sehen kann, ob einem die Nase des einen oder andern mitberatenden Herrn passt oder nicht passt. Es ist auch nicht die Angelegenheit eines einzelnen Standes, der seine Interessen besser gewahrt glaubt, je dichter der eiserne Vorhang geschlossen ist. Wäre es nicht besser, in der Verwaltung der Butyra und im Schosse des Milchverbandes Bedenken und Kritiken anzuhören, anstatt sich nachher so heillos zu blamieren und, was noch ernster ist, das Allgemeininteresse zu schädigen und obenhinein das Vertrauen in die Behörden zu vertun?

Dem Staate ist mit gedankenlosen Jasagern und Lobhudlern, die sich nur zu oft das Jasagen und das Belobigen durch die Vorteile des Informiertseins bezahlen lassen, wahrlich nicht gedient. Dieses Vorgehen ist ausgesprochen unschweizerisch. Schweizerisch ist nämlich die loyale Zusammenarbeit, das Licht und nicht das muffige Dunkel. Die Wohlfahrt eines demokratischen Staatswesens ist nur in herber, frischer Luft gesichert. Wo man das Licht ausschliesst, kommt es im dümmsten Moment herein und beleuchtet dann die jämmerlichsten Situationen.

Wir klagen hier erneut die Verbände an, die heute eine Politik der Ausschliessung von ehrlichen Konsumentenvertretern systematisch betreiben, die Würde der Regierung dadurch schwer kompromittieren und deren Anspruch auf Vertrauen der Bürger untergraben.

Der Krieg und die mit ihm unvermeidlicherweise verbundene wirtschaftliche Diktatur ist vorbei. Es ist höchste Zeit, sich auf die gute schweizerische Tradition des gemeinsamen Beratens und des gemeinsamen Tragens der Verantwortung vor allem Volk wieder zu besinnen. Auf militärischem Gebiet haben wir die dumpfen Explosionen von Dailly und Blausee gehört und im Innersten verspürt. Auf wirtschaftlichem Gebiet gibt es ebenfalls Explosionen, die zwar nicht Menschenleben, sondern nur Steuergelder kosten, dazu aber etwas Wertvolles zerstören: die Atmosphäre des Vertrauens und der gegenseitigen Achtung.

Auch heute ist es noch nicht zu spät, konferenziell über diese Dinge zu reden, um herauszufinden, was noch zu retten ist. Man kann zwar weiter ein Dunkel verbreiten, aber niemals verhindern, dass die üblen Düfte dieser Geschäfterei die Atmosphäre verpesten. Man gebe sich ja nicht der Illusion einer stillen Beerdigung hin!

Handgeprüfte **FRISCHEIER (USA)**
Kartons à 6 St. 2.— St. —.33⅓
extra große und schwere
Kartons à 6 St. 2.10 St. —.35

Punktfrei
Frischer Vollrahm . . . . . 1,7 dl —.75
+ —.25 Glasdepot

Neu!
Punktfreies Speiseöl
reines, neutrales Olivenöl mit ganz leichtem Fruchtgeschmack
Flasche 657 g = 7,14 dl 3.50 + —.50 Depot
Liter 4.90

Olivenöl «Santa Sabina», punktfrei
mit starkem Fruchtgeschmack
Flasche 585 g = 6,36 dl 3.50 + —.50 Depot
Liter 5.50

Mocca-Würfel mit 2 Füllungen
100 BP 330 g Fertiggewicht 2.—